Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 25 (1973)

Heft: 6

Artikel: "Family Life" : im Konflikt zwischen Freiheit und Unfreiheit

Autor: Hicklin, Alois

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-933453

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Family Life»: Im Konflikt zwischen Freiheit und Unfreiheit

Kenneth Loach gehört mit seinen bisherigen Filmen «Poor Cow» (1967), «Kes» (1969) und «Family Life» (1971) zu den bedeutendsten Vertretern des britischen Filmschaffens. Vor allem «Family Life» dürfte zu den wichtigsten Filmen der letzten Jahre gehören. Sowohl «Filmberater» als auch ZOOM haben sich vergangenes Jahr bereits mehrmals mit ihm beschäftigt. Da der Film in diesen Wochen nun auch in der Deutschschweiz in die Kinos gelangt ist, sei die Gelegenheit benutzt, auf weitere Aspekte dieses Werkes hinzuweisen. Die Redaktion freut sich, mit Dr.med. Alois Hicklin, *Psychiater und Psychotherapeut in Erlenbach ZH, einen Facharzt zu Wort kommen zu lassen, der in seiner Praxis täglich mit Problemen konfrontiert wird, wie sie in «Family Life» aufgezeigt werden. (Die Zwischentitel stammen von der Redaktion.)*

Gelegentlich kommt auch der Psychiater und Psychotherapeut in Versuchung, zu einem Film kritisch Stellung zu nehmen, und ausnahmsweise erhält er sogar die Möglichkeit, seine Gedanken zu publizieren. Dass ihn der Film *Family Life* ganz besonders zu einigen Gedanken und Überlegungen anregt, liegt auf der Hand. Selbstverständlich kann es dabei nicht in erster Linie darum gehen, dem Film einfach den Spiegel der sogenannten objektiven Wirklichkeit entgegenzuhalten und nachzuweisen, an welchen und wie vielen Stellen das Dargestellte verzerrt ist. In erster Linie kann es wohl nur darum gehen, zu sehen, welche Aussage der Film machen will. Diese wird, wie jede künstlerische Darstellung, teilweise etwas verdichtet, konzentriert, überspitzt, vielleicht sogar einseitig sein können, wenn es darum geht, dadurch die Aussage an Deutlichkeit und Gewicht gewinnen zu lassen.
Möglicherweise geht es diesem Film wirklich in erster Linie um das Aufzeigen, in welcher Weise die Familie in ihrer heutigen Struktur und mitmenschlichen Beziehungsdynamik den Menschen unterdrückt und versklavt, ihn vor die Wahl stellend, sich mit dieser Unterdrückung abzufinden oder dagegen zu revoltieren. Möglicherweise geht es ihm aber auch primär gerade nicht darum, die Familie ins Schussfeld zu bringen, sondern vielmehr um das Aufzeigen eines Zusammenhangs zwischen Freiheit und persönlicher Entfaltung, wobei als Aktionsfeld eine Kleingruppe – die Familie – gewählt wird, die eine besonders übersichtliche Darstellung der Beziehungen erlaubt. Quasi beiläufig könnte sich dabei allerdings herausstellen, dass Kleinstgruppen (wie die meisten heutigen Familien in unserem Kulturraum) tatsächlich alles andere denn ein ideales Übungsfeld für Menschen sind, die sich zu einer freien und eigenen Persönlichkeit entwickeln sollten.

Angst vor der Freiheit

In ganz meisterhafter Weise und mit seltenem Einfühlungsvermögen wird gezeigt, wie eine Mutter ihre heranwachsende Tochter «erzieht». Diese Mutter, ein Musterbeispiel eines neurotisch eingeengten, intoleranten und in pedantischer Rigidität erstarrten Wesens, im Grunde genommen vollkommen liebesunfähig und gefühlskalt, kann nicht dulden, dass ihre Tochter Janice freier, menschlicher und eigenständiger werde als sie selbst es ist. Einen freieren Menschen neben sich in der Nähe zu haben, würde sie nämlich dauernd mit ihrer eigenen, unerfüllt gelassenen Lebensaufgabe konfrontieren, sich allen Lebensmöglichkeiten gegenüber als offen und zugänglich zu erweisen, und sie daran mahnen, was sie selbst sich diesbezüglich schuldig geblieben ist. Schuld ist nun aber das letzte, was ein solcher Mensch zu tragen bereit ist. Je mehr er sich in Schuld und Schuldgefühle verstrickt, desto mehr versucht er sich ihrer zu erwehren. So versucht die Mutter von Janice sich in ihrem ganzen Lebensraum in ein solides Ab-

wehrsystem einzumauern, von dem alles ferngehalten werden kann, was irgendwie nach Freiheit, Menschlichkeit und Spontaneität riecht. Ihre Hauptabwehr besteht im Rationalisieren, das heisst, moralische Massstäbe, Vernunftsgründe und was solche missbrauchte «Lebensweisheiten» noch mehr sind, müssen laufend dazu herhalten, sich und der Welt zu beweisen, dass ihre Lebensart die einzig mögliche, richtige und vernünftige ist, während im Grunde genommen das einzig wahre, aber nie zugegebene Motiv ihres Handelns die *Angst* vor den eigenen, freieren Lebensmöglichkeiten ist. So bekommt ihre Tochter praktisch nichts anderes als ständig diesselbe langweilige Mischung von guten Ratschlägen, Ermahnungen und Vorwürfen mit auf den Weg, hinter denen die Mutter ihre Angst vor der Freiheit versteckt. Die Grösse dieser Angst misst sich am Aufwand, dessen es bedarf, um die gefährliche Zügellosigkeit und Unordentlichkeit (für die Mutter Synonyma für die Freiheit) im Zügel zu halten. Für die Mutter des Mädchens hat sich der Konflikt um Freiheit und Unfreiheit insofern etwas neutralisiert, als es ihr gelungen zu sein scheint, der Kontrolle eine dominierende Rolle einzuräumen. Der Labilität dieses Gleichgewichts entspricht allerdings ihre pausenlose zwangsneurotische Rechthaberei, in der sie sich selbst von der Richtigkeit ihres Tuns überzeugen muss. In dieser Weise zeichnet der Film vorerst die Persönlichkeitsstruktur und den neurotischen Konflikt der Mutter von Janice.

Flucht in die Krankheit

Janice gerät in genau denselben Konflikt, nur ist bei ihr dieser Konflikt noch deutlicher sichtbar. Bei ihr ist er sozusagen noch in Entstehung begriffen, und eine endgültige Lösung hat sie vorerst noch nicht gefunden. Sie schwankt zwischen Freiheit und Ausbruch einerseits, Fügsamkeit und Selbstanschuldigung anderseits. In ihrer eigenen

Angst vor freieren Lebensmöglichkeiten, ständig konfrontiert mit derselben mütterlichen Angst und deren Vorwürfen, gelingt ihr keine weitere Entfaltung. Ihre Konfliktlösung besteht ebenfalls in der Flucht in die Krankheit. Bei ihr ist es aber nicht wie bei der Mutter die Flucht in die zwangsneurotische Persönlichkeitsstruktur, sondern die Flucht in die Psychose, in die Geisteskrankheit – in eine private, heile Welt, wie ihr der junge Psychiater aufzuzeigen versucht, auf dessen Psychotherapieabteilung sie vorerst aufgenommen wird.
Der Film zeigt gegen Schluss noch eine dritte Frauengestalt, sozusagen als Hoffnungsschimmer, mit einer anderen Möglichkeit der Konfliktlösung: die ältere Schwester von Janice, welche der Angst vor der Freiheit und der Drohung des Liebesentzugs der Eltern zum Trotz sich in ein eigenständiges Leben entwickelte. Sie tut das nicht etwa indem sie zur Berufsrevolutionärin wird, sondern schlicht und einfach als Mutter einer weiteren Kleinfamilie, in der allen Beteiligten mehr Lebensraum zur Verfügung steht.
Das vierte Mitglied der Familie, den Vater von Janice, können wir beinahe auf der Seite lassen: ein innerlich hoffnungsloser Schwächling und unmännlicher Hampelmann (dies in krassem Gegensatz zu seiner Wandkastenfigur). Seine wichtigste Funktion besteht offenbar darin, der verlängerte Hebelarm seiner Frau zu sein, der er ständig sekundiert, nur um selbst möglichst ungeschoren davonzukommen.
So zeigt der Film meines Erachtens vorerst ein jeden Einzelnen persönlich betreffendes menschliches Problem, jenes der Freiheit und der Unfreiheit des Menschen, und stellt in einer «Durchschnitts»familie eine Anzahl Lösungsmöglichkeiten vor. Dass gleichzeitig andere Probleme ebenfalls angeschnitten werden oder zumindest sichtbar werden können, liegt auf der Hand: die Monotonie der Massensiedlung und ihr gleichmacherischer Einfluss, der grausame Lärm der Technik und die Brutalität, in der sie den Menschen vergewaltigen kann, die Fragwürdigkeit der Kleinfamilie, in der die neurotische Persönlichkeitsstruktur eines einzelnen Mitgliedes ein derartiges Übergewicht bekommen kann, dass sich die Schwächeren ihrer Haut nicht mehr zu wehren vermögen. Und nicht zuletzt steht auch noch die Rolle der Psychiatrie in unserer Zeit zur Diskussion.

Psychotherapie als Hilfe zur Befreiung

Auch hierin verfügt der Film über eine scharfe Beobachtung, die Konfliktherde rasch lokalisiert. Der Film scheidet die Psychiater in zwei Lager: in das kleine der Psychotherapeuten und in das grössere der etablierten klinischen Psychiatrie. Es besteht kein Zweifel, dass die Gesprächstherapie – im Film Janice im Einzel- und Gruppengespräch mit Dr. Donaldson – *die* ausgezeichnete menschliche Begegnungsart zwischen Arzt und Patient ist, die es dem letzteren ermöglichen kann, seine persönliche Befreiung und Entfaltung zu verwirklichen. Das Misstrauen, das einer solchen Behandlungsart entgegengebracht wird, ist im Grunde nur allzu häufig das Misstrauen gegen die Befreiung des Menschen. Im Film liegt das Misstrauen bei der Mutter von Janice, beim Psychiater der klinisch-psychiatrischen Abteilung und bei der Krankenhausverwaltung. Es ist aber auch das Misstrauen, das bereits Freud gegenüber seiner Behandlungsmethode zu spüren bekam, und dasselbe Misstrauen, das auch heute noch, achtzig Jahre später, derselben Therapie nicht nur von seiten der Klinischen Psychiatrie, sondern auch von grossen Teilen der Gesellschaft entgegengebracht wird.
Um objektiv zu bleiben, ist allerdings festzuhalten, dass die Psychotherapie gerade bei schizophrenen Patienten ein ausserordentlich zeitraubendes, schwieriges, die Patienten, den Therapeuten und die Umgebung zeitweise ausserordentlich belastendes Unternehmen ist. Sie kann nicht nur jahrelang, sondern gelegentlich fast jahrzehntelang dauern, manchmal muss sie einen Menschen durch das ganze Leben begleiten. Aber selbst wenn genügend Therapeuten für alle schizophrenen Patienten vorhanden wären, wäre das Problem nicht gelöst. Die Psychotherapie kann keineswegs jeden heilen, sie setzt eine verbleibende Befreiungs*möglichkeit* im Menschen voraus und eine damit zusammenhängende Fähigkeit, ein gewisses Mass von Angst und Schuld zu ertragen,

was viele Patienten bei weitem überfordert. Psychotherapien können am Widerstand des Patienten scheitern, der gar nicht frei werden will – wie sich auch Janice weder von ihrem Freund noch von ihrer älteren Schwester in die Freiheit mitreissen lässt. Andere Therapiemethoden wie die medikamtentöse Therapie und die Elektroschockbehandlung sind deshalb nicht nur einfach Relikte einer repressiven Medizin, sie sind oft nützliche Hilfsmittel, oft Notbehelf, manchmal die einzige Möglichkeit, das Leiden des Patienten zu lindern, gelegentlich sind Elektroschocks in akuten schizophrenen Psychosen auch heute noch lebensrettend. Gerade diese Behandlungsmethoden haben auch dazu beigetragen, dass der psychisch kranke Mensch in den psychiatrischen Kliniken weniger häufig und meist nur vorübergehend «eingesperrt» werden muss. Gitter und verschlossene Türen sind weitherum verschwunden. Zusätzlich gibt es wenigstens in der Schweiz keine einzige psychiatrische Klinik mehr, in der nicht auch Psychotherapie in den verschiedensten Formen ihren Platz in der Behandlung seelisch Kranker gefunden hätte. Es gibt demokratische Gemeinschaften der Patienten, welche diesen die Regelung ihrer Angelegenheiten selbst überlassen und auf autoritäre Anordnungen der Ärzte und des Personals verzichten, gerade um auf die Wichtigkeit eigener freier Entscheidung hinzuweisen. Daneben gibt es die Einzelgespräche mit dem behandelnden Arzt und die verschiedensten gruppentherapeutischen Möglichkeiten: Gesprächsgruppen, Spielgruppen, Zeichengruppen und anderes mehr.
So trifft der Film, insofern er die Psychiatrie anvisiert, nicht die Psychiatrie an sich, sondern höchstens gewisse Strömungen und Tendenzen in der Psychiatrie, die in behavioristisch-manipulatorischer Weise ihre Ideal darin erblicken, den Menschen möglichst rasch gesundzumanipulieren, ohne ihn nach seinen Sorgen, Nöten und Ängsten zu fragen und ohne sich um den Sinn der Krankheit und des Lebens zu kümmern, eine Psychiatrie, die möglichst jede Philosophie aus ihrem Bereich verbannt haben möchte, was an sich auch schon wieder ein philosophisches Bekenntnis bedeutet. Ihr Ideal ist eine Psychiatrie nach der Art des Chirurgen und Internisten. Ein solch aufgeblähtes technisches Denken, das den Menschen selbst zu einem mehr oder weniger defekten Apparat umfunktioniert, droht allerdings diesen in Unfreiheit zu ersticken. Auch hierin würde es darum gehen, dass der Mensch lernt, mit der Technik, wie mit allen anderen Dingen dieser Welt, freier – und das heisst immer auch offener und der Sache angemessener – umzugehen.

Alois Hicklin

Brechts Texte für Filme (6)

(Schluss des Artikels von Wolfgang Gersch, DDR)

Eine Empfehlung an die DEFA: «Analyse grosser Filmfabeln: ‚Turksib', ‚Erde', ‚Arsenal'»

Fünfzehn Jahre lang hatte Brecht für die Schublade geschrieben. In Ostberlin, in der Deutschen Demokratischen Republik, fand er nun nicht allein die politische Heimat, sondern zugleich die einzigartige Gelegenheit, seine Werke und Theorien in grossem Stil zu erproben und zu beweisen. Er baute das Berliner Ensemble auf. Für den Film blieb wenig Spielraum, doch verlor Brecht ihn nie ganz aus den Augen. An der Entwicklung der DEFA nahm er interessiert Anteil. Mit Elisabeth Hauptmann stellte er beispielsweise eine Liste «grosser deutscher Zeitromane» auf, die mit konzeptionellen Hinweisen zur Verfilmung empfohlen wurden. Für Dudows Film «Frauenschicksale» schrieb Brecht das «Lied vom glücklichen Leben», er diskutierte mit Dudow, Michael Tschesno-Hell und Henryk Keisch über das Drehbuch zu dem Film «Der Hauptmann von Köln», und er notierte methodische Empfehlungen. Der DEFA war an einer Zusammenarbeit mit Brecht sehr gelegen. Verhandelt wurde über die erwähnten Originalstoffe, dann über eine Verfilmung der «Mutter Courage». Brecht setzte dieses Projekt den anderen voran: Die grossen Kommunikationsmög-